

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kultur- und Zeitfragen

Eduard Heyck.

Am 30. Mai 1932 vollendet der Geschichtsforscher und Dichter Eduard Heyck sein 70. Lebensjahr. Manch' Köstliches mag ihm beschieden gewesen sein: frohe Jugendtage zu Doberan in Mecklenburg, Burschen- und Dozentenjahre in Heidelberg und Freiburg i. B., historische Schatzgräberei als Archivrat in Donaueschingen und Stuttgart, eine Zeit der großen Reden und Reisen, gefolgt von Jahrzehnten der Erfüllung im Heim zu Ermatingen am Bodensee. An Berliner Bismarckfeiern, auf dem „deutschen Tag“ in Posen, zur Einweihung des Eisenacher Burschenschaftsdenkmals hielt Heyck die Festreden; der Schilderer der Kreuzzüge nahm an der kaum weniger politischen, aber unblutigeren Fahrt des deutschen Kaisers 1898 nach Palästina teil und folgte einem Ruf zu Vorträgen nach Brasilien. Zum Glück für die Geschichtsforschung halten ihn auch die verlockendsten Kaffeeplantagen nicht fest. Wieder durchstreift er Europa. Vom alten Deutschland kennt er jeden Winkel von der Etz bis an den Belt; aber auch in Italien, Frankreich, England, Irland ist er zu Hause. Dem äußern Erleben aber entspricht (was ja nicht immer der Fall ist, nicht einmal bei deutschen Gelehrten) die innere Verarbeitung. Doch reicher als alles Erfahrene wird der höchst vielseitige Schatz, den Heyck schaffend hinausprojiziert. Wenige haben wie er Mommsens Wort erfüllt: „Der Geschichtschreiber gehört vielleicht mehr zu den Künstlern als zu den Gelehrten.“

Schon in seinem ersten großen Werk zeigte sich dieser umfassende Blick. Aus weit verstreuten, trockenen, oft widerspruchsvollen Quellen vermochte Heyck ein lebensvolles Bild der „Geschichte der Herzöge von Zähringen“ aufzubauen. Ein bedeutendes, streng wissenschaftliches Werk, das dem erst 29-Jährigen die Ehrenmitgliedschaft unserer Schweizerischen allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft brachte und wohl zu seiner Niederlassung in der Schweiz beitrug. Seither folgten die verschiedensten, nur im Aufbau und im von Wissen und Leben strotzenden Stil den gleichen Urheber verratenden Einzeldarstellungen. Sie behandeln politische, kulturelle und Kunstgeschichte mit gleicher Meisterschaft — eine Tatsache, die in unserer Zeit auf die Spitze getriebener Spezialisierung ebenso überraschend wie erfreulich wirkt. Kaum ein Zweiter wäre heute noch imstande, alle politisch-geschichtlichen, volklichen, landschaftlichen, kulturellen, literarischen Beziehungen so zu kennen, zu überblicken und für jeden Geschichtsfreund anregend darzustellen, wie es Heyck in der 1905 herausgegebenen „Deutschen Geschichte, Volk, Staat, Kultur und geistiges Leben“ gelang. Die meisten seiner Bücher verdienen auch deshalb noch verbreitetere Volkstümlichkeit, da Heyck selbst die Sorge für ihre reiche, wissenschaftlich einwandfreie Gebildung trug. Es klingt unwahrscheinlich, daß der gleiche Forscher das Leben der Burschenschaften wie die Geschichte des Kostüms wie kaum ein anderer kennt und Florenz und die Mediceer, den Großen Kurfürsten, den Maler Feuerbach, die Dranier, Bismarck monographisch darstellt — um nur einige Titel herauszugreifen. Sicher aber ist, daß jede dieser Schriften ein meisterhaftes Bild der Persönlichkeiten entwirft und sie überlegenen Geistes in ihre Zeit und Umwelt hineinstellt. Wer aber diese „Zeiten“ kennt, wird die unsrige tiefer verstehen. Mag es einzigartige, einmalige Persönlichkeiten geben, so gleicht sich doch menschliches Wollen über die Jahrhunderte weg und in den verschiedensten „Kostümen“ nur allzu sehr. Mit ihm aber haben es Geschichte und Kultur zu tun. Wer in diesem Sinn das Leben und Treiben, Schieben und Stoßen betrachtet, wird mit gleicher Spannung Heycks Schilderung etwa der Einstellung Bismarcks zur Emser Depesche oder zur Ausrufung neudeutschen Kaisertums in Versailles 1871 lesen wie den Bericht über mittelalterliche Völkerbundspläne. Wer Heycks streng historische Schriften — eine Bücherei für sich — überblickt, könnte fürchten,

die Arbeit hätte ihn aufreiben müssen. Aber es scheint, daß ihm die mühselige Herausgabe anderer Werke zum Jungbrunnen wurde. Dem altbekannten Bahner Verlag Schauenburg — sein Begründer war ein Freund Jakob Burckhardts — ist es zu verdanken, daß auch diese Seite eines von Heyd wohl ursprünglich nicht gesuchten Wirkens so reiche Früchte trägt. Seit 1893 gibt er das „Allgemeine deutsche Kommerzsbuch“ heraus. Fast eine halbe Million Stück des mit Recht beliebtesten Liederbuchs sind seither in alle Schichten deutschsprechenden Volkes gedrungen. Daß auch Heyds Gedichtsammlung „Höhenfeier“ stark verbreitet ist, könnte einem die Zeit weniger trostlos erscheinen lassen. Es gibt also doch noch viele, die Mut und Erhebung dort suchen, wo sie einzig zu finden sind. Ergreifend ist Heyds zu Ehren studentischer deutscher Gesinnung herausgegebene Sammlung von „Briefen einer Heidelberger Burschenschaft 1914/18“. Wir leben darin Begeisterung für Volk und Vaterland mit, aber auch Not und Zweifel. Ein menschlich-geschichtliches Dokument, hundertmal mehr wert als der remarkierteste Kriegsroman! Diese Briefe erschüttern wie die Hegen- oder Werwolf- oder Gespensterbetrachtungen in der sonst so köstlichen, humorvollen „Gaja“, einer kulturgeschichtlichen Bilderfolge. — Heyd als Dichter schätzen alle, die je eine seiner frischen, wie ein Volkslied naturhaften Strophen sangen. Überraschend zart aber wirft der Rede die Novelle „Das Ende der Flittermonde des Hei=ho“ hin, die anmutet wie die schönere Wiedergabe eines chinesischen Juwels. Kein Wunder, daß Heyds Sohn Hans schon in jungen Jahren eine große Hoffnung, ja Erfüllung des deutschen Romans ist.

Es liegt nicht im Sinne des unermüdblichen Forschers, an seinen 70. Geburtstag erinnert zu werden. Nicht sowohl seinethalben sei der Tag festgehalten, als vielmehr der Leser wegen, die seine Werke heute mehr als je bereichern und beglücken werden. Ihrer gedenke man, zu eigener Freude! Wer sich in sie vertieft, braucht sich nicht um Episoden wie die Weimarer Verfassung oder diese und jene Wahl zu sorgen, denn er lebt nicht im deutschen zweiten oder dritten, wohl aber in einem ewigen Reich.

Karl Alfons Meher.

Jahrmart im Hause.

Die Sommerabende kommen wieder, jene Stunden, die so herrlich sein könnten — wenn ungehemmte Musizierfreude, Radio und offene Fenster nicht wären.

„Huiiiii — juhuiiiii —!“ pfeift es über mir eine Weile. Dann beginnt eine Grabesstimme irgend was Nüchliches oder Zweckloses zu erzählen.

Aber nebenan im Erdgeschoß weckt die Stimme Konkurrenzneid. Eine Dame, die bis jetzt unhörbar im Ather gesungen haben muß, schmettert mitten hinein in den süßen Ritsch einer Puccinischen Melodie. Die Worte versteht man zwar nicht. Es ist die Rede von jener Mimi, die von wimmernden Violinen begleitet ihre Theaterseele aushaucht.

Das wird auch der Grabesstimme über mir zu dumm. Sie streift, oder der Stoff ist ihr ausgegangen. Dafür setzt ein neckisches Volksstück ein mit viel derbem Daaahahaha und Höhöhöhö. Zwischenhinein klirrt Glas und knallen Türen zu.

Ein Klavier meldet sich. Es steht im zweiten Stock und jedenfalls in keinem Zusammenhang mit den lachenden und zankenden Landleuten, denn es klagt gefühlvoll und total verstimmt: „Verlassen, verlassen bin i —!“

Wärst du's nur!

Nun ein zweites Klavier und eine beneidenswert ungeschulte Jungfrauenstimme:

„Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,

Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein — —

Deitlin ist mein Herz — deitlin ist mein Herz —!“

O du guter alter Schubert! Warum müssen deine Perlen so unter die Borstentiere geraten?

Richtig — das dritte Klavier fängt auch noch an und miaut etwas von einem Muntzglöcklein. Und daß das heimische Gewächs nicht fehle, spielt eine Handharmonika markig und stramm im Rhythmus den Sechseläutenmarsch —

Und wie den armen Bögg das Feuer, so umbraust mich wehrlosen Lauscher wider Willen das wilde Tongewoge. Der größte Jahrmarkt ist eine Kinderspielboxe dagegen!

Es ist verboten (sagt eine hohe Polizei), bei offenem Fenster zu musizieren oder Lärm zu machen. Nach zehn Uhr wenigstens. So lange darf's aus allen Löchern rauschen, lärmern, lachen, tönen, singen, krächzen und pfeifen, daß die Trommelfelle plazen und die Nerven wie mit Sägen bearbeitet werden.

Dann die Fenster zu!

Aber hier beginnt das schlimmere „Wenn“.

Komfort ist Trumpf, Komfort von den Balkönchen, die winzigen Vogelkäfigen oder Raubtierlaufgittern gleichen bis zum elektrischen Boiler und Kühlschränk. Unsere Architekten sitzen mit schwitzenden Köpfen und schwergefalteten Denkerstirnen hinter angeblich wichtigen Problemen: ob es nicht etwas Dümmeres gebe als das flache Dach, wieviel Kubikzentimeter Wasser zur Illusion eines Bades genüge, wieviel Kubikmeter Komma zzig Schlafzimmerraum unbedingt nötig seien und ob die Küche mit zwei Schritten Breite und zweieinhalb Schritten Länge nicht doch noch Raumverschwendung wäre —? Das alles wird den Mietern mit einer Wichtigkeit vorerzählt, als handle es sich um's Evangelium selber.

Aber wenn im zweiten Stockwerk die Frau eine Stecknadel fallen läßt, dann hört es sich im Erdgeschoß an, als sei's ein Stück Holz. Geht gar jemand ein paar Schritte oder rückt einen Stuhl und spricht etwas laut, dann wäre die Vermutung berechtigt, der Abbruch-Honegger sei am Werk.

Und nun denke man sich in diesen Pappschachteln von Häusern die oben skizzierte Lärm-Pakophonie!

Alle Lärmbekämpfung muß innerhalb des Hauses beginnen. Und alle „Fort-schritte“ der Baukünstler laufen in der verkehrten Richtung, so lange es an der Einsicht fehlt, daß wir nicht nach außen, sondern nach innen leben müssen und nur so uns selber erleben können.

H e r m a n n W i e d m e r.

Zeit-Spiele.

Aus Zürcher Zeitungen:

„Lachen! Der Gipfel des Humors! Notverordnung! Ein lustiger Schwank. . .“

Not als Zwerchfellreiz, Not als Schaustück, bei Wein und Zigaretten genießen, mit dem uneingestandenem Behagen hintendran, weit vom Schuß zu sein. Was denken sich Menschen, die so etwas fabrizieren, ankündigen und beklatschen?

Sie denken alle nichts, sonst würden sie sich hoffentlich schämen. Hoffentlich. Vielleicht auch nicht. . .

Dazu das Gegenstück:

In Paris wurde Präsident Doumer ermordet. Ein nicht nur politisch, sondern auch menschlich tragisches Ereignis, das selbst Sensationenjäger wenigstens ein paar Minuten zum Stillhalten zwingen sollte.

Sollte. . .

Einige Tage später konnte man (auch in unsern schweizerischen Zeitungen!) folgendes lesen:

„Der Mord an Präsident Doumer getonfilmt! Einem zufällig anwesenden Kinomann der Ufa gelang es, von dem Attentat eine Tonfilmaufnahme zu machen.“

Der Film wurde in einem von der Ufa gemieteten Spezialflugzeug nach Berlin gebracht und wird dort . . .“

Es fehlt nichts: der eiskalte Kinomann, die gerissene Keffame, auf welche alle großen Blätter hereinfallen, das „Spezialflugzeug“ (ein „gewöhnliches“ Flugzeug „zieht“ nicht genug!), welches die kostbare Beute in Sicherheit bringen muß. Und es wird auch nicht am Massenbesuch des Publikums gefehlt haben, nicht an denen, die den Mord an einem Greis wie eine Girlrevue beäugen und zwischen Bier, Gruseln und Schokolade sich die klebrigen Finger reiben.

H e r m a n n W i e d m e r.

Bücher Rundschau

Aus dem Gesichtskreis des Völkerbundes.

Die Verteidigung der Gliedstaaten des Völkerbundes nach den Normen des Völkerbundsvertrages, von Dr. iur. Paul Weber; Leemann, Zürich, 1932.

Die Dissertation **W e b e r s** bezweckt, den Nachweis zu leisten, daß für das Grundgesetz des Völkerbundes sowohl die nationale Verteidigung wie die Herabsetzung der Rüstungen Rechts p f l i c h t e n darstellen. Mit dem Auftauchen des nun allerdings vorläufig beiseite gelegten dänischen Abrüstungsprojektes und ähnlichen Bestrebungen in Holland und den übrigen skandinavischen Staaten hat die Frage aktuelles Interesse gewonnen, ob ein Gliedstaat des Völkerbundes sich der Mittel der militärischen Verteidigung entäußern dürfe. Man kann mit **Weber** nicht genug betonen, daß der Völkerbundsvertrag nicht die Abrüstung an sich, sondern nur die Abrüstung, soweit sie der Friedensbewahrung dient, als Forderung an die Gliedstaaten aufgestellt hat. So bedeutet die Aufrechterhaltung eines Rüstungsminimums keineswegs nur ein Recht, sondern vielmehr eine Pflicht für den betreffenden Staat. **Weber** zeigt ferner, daß die Forderung einer internationalen Armee als Exekutionsmittel der rechtlichen Struktur des heutigen Völkerbundsvertrages gänzlich zuwiderläuft. Uns berührt am unmittelbarsten das Kapitel „Die Schweiz als Völkerbundsstaat und die Verteidigungspflicht“. Dabei kommt **Weber** natürlich eingehend auf die schweizerische Neutralität und die Londoner Erklärung zu sprechen, deren Bedeutung er klar herausarbeitet. Heute wird ja da und dort (vor allem von **William Martin**) versucht, Verwir-

rung zu stiften mit der Behauptung, die schweizerische Neutralität vertrage sich nicht mit der Zugehörigkeit der Schweiz zum Völkerbund. Es ist darum verdienstlich, wenn **Weber** die Unhaltbarkeit einer solchen Behauptung nachweist und zeigt, daß es verfehlt und ungegründet wäre, mit Berufung auf unsere Neutralität im Völkerbund eine Streichung unseres Rüstungsminimums zu befürworten. Wer sich über diese Fragen der Verteidigungspflicht eines Gliedstaates im Völkerbund, ausgehend von rechtlichen Gesichtspunkten, näher unterrichten will, wird daher mit Vorteil auf die gründliche, wenn auch nicht immer ganz leicht lesbare Schrift dieses jungen Juristen greifen.

Schicksalswende. Betrachtungen eines Außenseiters zum Problem der Abrüstung, von Konrad Falke; Schriften für Schweizer Art und Kunst 122/125; Rascher, Zürich, 1932; 62 S.

Mit **Konrad Falke** äußert sich wieder einmal ein Schweizer zum Abrüstungsproblem. Die gegenwärtig noch tagende Abrüstungskonferenz vergleicht er mit einer Versammlung von Ärzten, die über die Beseitigung von Krankheits-symptomen berät, ohne sich mit der Krankheit selber näher zu befassen. Im Kapitel „Vom Wesen des Krieges“ sieht **Falke** den Hauptgrund aller noch drohenden Kriege in der Wirtschaft. Im Abschnitt „Politik und Ethik“ weist er sodann auf die Bedeutung der Geburtenkontrolle hin. Er sieht in ihr geradezu das Schicksal der Menschheit.

Temperamentvoll und sehr zeitgemäß äußert sich **Falke** über das Problem